

Vor gut zwanzig Jahren, im Sommer 1924, starb Franz Kafka im Alter von 44 Jahren. Während der folgenden Jahre wuchs sein Ruf ständig in Deutschland und Österreich, seit 1930 auch in Frankreich, England und Amerika. Merkwürdigerweise stimmen seine Bewunderer in diesen Ländern trotz starker Uneinigkeit über den eigentlichen Sinn seines Werkes in einem wesentlichen Punkte überein: alle sind betroffen von dem Neuartigen seiner Erzählerkunst, von etwas spezifisch Modernem, das sonst nirgends in der gleichen Stärke und Unzweideutigkeit erscheint. Dies ist erstaunlich, da Kafka – in auffälligem Gegensatz zu anderen Lieblingsschriftstellern der Intellektuellen – keinerlei technische Experimente vornahm. Ohne die deutsche Sprache in irgendeiner Weise zu verändern, entkleidete er sie ihrer verwickelten Satzkonstruktionen, bis sie klar und einfach wurde wie die Umgangssprache, wenn sie von Nachlässigkeiten und Jargon gereinigt ist. Die Einfachheit und mühelose Natürlichkeit seiner Sprache mögen darauf hinweisen, daß Kafkas Modernität und die Schwierigkeit seines Werkes wenig mit jener modernen Komplikation des inneren Lebens zu tun haben, die immer auf der Suche nach neuen und einmaligen Techniken ist, um neue und einmalige Gefühle auszudrücken. Das gemeinsame Erlebnis der Leser Kafkas ist eine allgemeine, unbestimmbare Bezauberung, sogar bei Erzählungen, die sie nicht verstehen, eine klare Erinnerung an merkwürdige und scheinbar unsinnige Bilder und Beschreibungen, – bis sich ihnen eines Tages der verborgene Sinn mit der plötzlichen Deutlichkeit einer einfachen und unangreifbaren Wahrheit enthüllt.

Beginnen wir mit dem Roman *Der Prozeß*, über den eine kleine Bibliothek von Auslegungen veröffentlicht worden ist. Es ist die Geschichte eines Mannes, dem der Prozeß gemacht wird nach Gesetzen, die er nicht entdecken kann, und der schließlich hingerichtet wird, ohne daß er herausfinden konnte, um was es sich dabei handelte. Auf der Suche nach dem wahren Grund seiner Qual erfährt er, daß dahinter »eine große Organisation sich befindet. Eine Organisation, die nicht nur bestechliche Wächter, läppische Aufseher und Untersuchungsrichter ... beschäftigt, sondern die weiterhin jedenfalls eine Richterschaft hohen und höchsten Grades unterhält, mit dem zahllosen, unumgänglichen Gefolge von Dienern, Schreibern, Gendarmen und andern Hilfskräften, vielleicht sogar Henkern ...«

Er nimmt sich einen Rechtsanwalt, der ihm sofort sagt, das einzig Vernünftige sei, sich den bestehenden Zuständen anzupassen und sie nicht zu kritisieren. Er wendet sich um Rat an den Gefängnispfarrer, und der Geistliche predigt die verborgene Größe des Systems und befiehlt ihm, nicht nach der Wahrheit zu fragen, denn »man muß nicht alles für wahr halten, man muß es nur für notwendig halten.« »Trübselige Meinung«, sagte K. »Die Lüge wird zur Weltordnung gemacht.« Die Stärke der Maschine, in die der K. des *Prozeß* verfangen wird, liegt gerade in dieser scheinbaren Notwendigkeit einerseits und der menschlichen Bewunderung der Notwendigkeit andererseits. Lügen aus Notwendigkeit erscheint als etwas Erhabenes, und ein Mann, der sich nicht der Maschine unterwirft, obwohl Unterwerfung seinen Tod bedeuten könnte, wird als Verbrecher gegen eine Art göttlicher Ordnung angesehen. Im Falle des K. wird die Unterwerfung nicht durch Gewalt erreicht, sondern einfach durch das wachsende Schuldgefühl, das die unbegründete Anschuldigung im beschuldigten Menschen erweckt. Dieses Gefühl beruht natürlich letzten Endes auf der Tatsache, daß kein Mensch frei von Schuld ist. Und da K., ein vielbeschäftigter Bankangestellter, nie Zeit gehabt hat, über solche allgemeinen Prinzipien nachzudenken, wird er veranlaßt, gewisse ihm unbekannte Bezirke seines Ichs zu erforschen. Dies wiederum führt ihn in Verwirrung, zur Verwechslung des organisierten und böartigen Übels seiner Umwelt mit dem notwendigen Ausdruck jener allgemeinen Schuld, die harmlos und beinahe unschuldig ist, verglichen mit dem bösen Willen, der »die Lüge zur Weltordnung« macht und sogar des Menschen gerechtfertigte Demut braucht und mißbraucht.

Das Schuldgefühl, das K. ergreift und eine eigene innere Entwicklung auslöst, verändert und bildet sein Opfer daher so lange, bis es in die Situation, sich vor Gericht zu verantworten, hineinpaßt. Dieses Gefühl befähigt K., in die Welt der Notwendigkeit, der Ungerechtigkeit und der Lüge einzutreten, eine Rolle nach den Regeln zu spielen, sich den bestehenden Zuständen anzupassen. Diese innere Entwicklung des Helden – seine *éducation sentimentale* – macht die zweite Schicht der Erzählung aus, die das Funktionieren der bürokratischen Maschine begleitet. Die Ereignisse der Außenwelt und die innere Entwicklung treffen endlich in der letzten Szene der Hinrichtung zusammen, einer Hinrichtung, der sich K., obwohl sie grundlos stattfindet, ohne Sträuben unterwirft. Es war für unser geschichtsbewußtes Jahrhundert charakteristisch, daß seine schlimmsten Verbrechen im Namen irgend einer Notwendigkeit begangen wurden, oder, was dasselbe bedeutet, im Namen der »Welle der Zukunft«. Menschen, die sich dem unterwerfen, die auf ihre Freiheit und ihr Recht zu handeln verzichten, sogar wenn sie den Preis des Todes für ihre Verblendung zahlen, kann kaum etwas Barmherzigeres gesagt

werden als die Worte, mit denen Kafka den *Prozeß* beschließt: »Es war, als sollte die Scham ihn überleben«.

Daß der *Prozeß* eine Kritik der bürokratischen Regierungsform der Vorkriegs-Verwaltung Österreichs enthält, dessen zahlreiche und sich bekämpfende Nationalitäten durch eine gleichförmige Beamtenhierarchie regiert wurden, ist seit dem ersten Erscheinen des Romans begriffen worden. Kafka, Angestellter einer Arbeiterversicherungsgesellschaft und ein treuer Freund vieler osteuropäischer Juden, denen er die Genehmigung, in Österreich zu bleiben, verschaffen mußte, hatte eine sehr genaue Kenntnis der politischen Zustände seines Landes. Er wußte, daß ein Mann, der sich in den bürokratischen Apparat verfangen hatte, schon verurteilt ist, und daß niemand Gerechtigkeit bei Gerichtsverfahren erwarten kann, bei denen die Auslegung des Gesetzes mit der Anwendung der Ungesetzlichkeit Hand in Hand geht, wo die ewige Untätigkeit der Gesetzesausleger durch einen bürokratischen Apparat aufgewogen wird, dessen sinnloser Automatismus das Vorrecht der letzten Entscheidung hat. Dem Publikum der zwanziger Jahre schien das Übel der Bürokratie nicht groß genug zu sein, als daß es das Entsetzen und den Schrecken erklärlich machte, die im Roman zum Ausdruck kommen. Die Menschen erschrakten vor dem Roman mehr als vor dem wirklichen Sachverhalt. Sie suchten daher nach anderen, scheinbar tieferen Auslegungen und fanden sie, nach der damaligen Mode, in einer geheimnisvollen Darstellung religiöser Realität, dem Ausdruck einer schrecklichen Theologie. Die Ursache dieser falschen Auslegung, die meiner Ansicht nach ein genau so grundlegendes, wenn auch nicht eben so grobes Mißverständnis darstellt wie die psychotherapeutische Variante, liegt natürlich im Werke Kafkas selbst. Kafka hatte wirklich eine Gesellschaft gezeichnet, die sich als Stellvertretung Gottes eingesetzt hatte, und beschrieb Menschen, die die Gesetze der Gesellschaft als göttlich betrachteten – unwandelbar durch den menschlichen Willen. Mit anderen Worten, was an der Welt, in der Kafkas Helden verstrickt sind, falsch ist, ist gerade ihre Vergöttlichung, ihre Anmaßung, eine göttliche Notwendigkeit darzustellen. Kafka will diese Welt zerstören, indem er ihre scheußliche und verborgene Struktur aufdeckt, indem er Wirklichkeit und Anspruch einander gegenüberstellt. Aber der moderne Leser – oder wenigstens der Leser der zwanziger Jahre, der sich durch Paradoxe als solche bezaubern ließ und von bloßen Gegensätzen angezogen wurde, wollte nicht mehr auf Vernunft hören. Sein Verständnis für Kafka offenbart mehr über ihn selber als über Kafka, es enthüllt seine Eignung für diese Gesellschaft, sei es auch die Eignung einer »Elite«. Dieser Leser bleibt völlig ernst bei dem Sarkasmus Kafkas, von der lügnerischen Notwendigkeit und der notwendigen Lüge als einem göttlichen Gesetz.

Kafkas nächster großer Roman, *Das Schloß*, führt uns in dieselbe Welt, die diesmal nicht durch die Augen eines Menschen gesehen wird, der sich am Ende der Notwendigkeit unterwirft und von ihrer Regierung nur erfährt, weil er von ihr verurteilt wird, sondern durch die Augen eines ganz anderen K. Dieser K. kommt aus freiem Willen zu ihr, als Fremder, und will einen sehr bestimmten Zweck erreichen: er will sich niederlassen, ein Mitbürger werden, sein Leben aufbauen und heiraten, Arbeit finden und ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden.

Die hervorstechendste Eigenschaft K.s im *Schloß* ist, daß er sich nur für Allgemeingüter interessiert, für die Dinge, an denen alle Menschen ein natürliches Anrecht haben. Aber während er nichts weiter verlangt, ist es klar, daß er sich auch mit nichts Anderem begnügen wird. Er läßt sich leicht dazu überreden, seinen Beruf zu wechseln; aber Beschäftigung, »geregelt Arbeit«, verlangt er als sein Recht. Seine Schwierigkeiten beginnen, weil nur das Schloß seine Forderungen erfüllen kann; und das Schloß wird das entweder als Gunstbezeugung tun oder wenn er einwilligt, in seinen Geheimdienst einzutreten: – »ein scheinbarer Dorfarbeiter, der in Wirklichkeit sein ganzes Arbeitsverhältnis von den Nachrichten des Barnabas« – das ist der Bote des Hofes – »bestimmen ließ.«

Da seine Forderungen nichts anderes sind als die unveräußerlichen Menschenrechte, kann er sie nicht als Gunstbezeugung des Schlosses annehmen. An diesem Punkt treten die Dorfleute auf; sie suchen K. davon zu überzeugen, daß ihm die Erfahrung fehle und daß er nicht wisse, daß das ganze Leben aus Gnade und Ungnade, aus Gunst und Mißgunst besteht und davon beherrscht wird, – beide so unverständlich und zufällig wie Glück und Unglück. Im Recht oder im Unrecht zu sein, das sei ein Teil des »Geschickes«, versuchen sie ihm zu erklären, des Geschickes, das niemand ändern, das man nur erfüllen kann.

K.s Fremdheit bekommt so eine weitere Bedeutung: er ist nicht nur fremd, weil er weder zum Dorf noch zum Schloß gehört, sondern weil er der einzige Normale und Gesunde in einer Welt ist, wo alles Menschliche und Normale, wo Liebe, Arbeit, Kameradschaft gewaltsam aus der Hand des Menschen gerissen wurden, um als Gabe von außen verliehen zu werden – oder, wie sich K. ausdrückt, von oben. Ob Schicksal, Segen oder Fluch, jedenfalls ist es etwas Geheimnisvolles, etwas, das der Mensch entgegennehmen kann oder das ihm verweigert wird, das er aber nie selber schaffen kann. Deswegen ist K.s Streben keineswegs gewöhnlich und einleuchtend, sondern im Gegenteil außergewöhnlich und anstößig. Er kämpft um das Minimum, als ob es etwas wäre, das die Totalität aller möglichen Forderungen umfaßt. Für die Dorfbewohner beruht K.s Fremdheit nicht darauf, daß er der wesentlichen Dinge des Lebens beraubt ist, sondern daß er sie verlangt.

K.s hartnäckige Zielstrebigkeit öffnet jedoch einigen Dorfbewohnern die Augen; sein Benehmen zeigt ihnen, daß Menschenrechte wert sein können, erkämpft zu werden und daß die Herrschaft des Schlosses nicht göttliches Gebot ist und darum angegriffen werden kann. Er läßt sie erkennen, daß Menschen, die unsere Erfahrungen durchgemacht haben, die von unserer Furcht heimgesucht wurden, die bei jedem Klopfen zittern, daß solche Menschen die Dinge nicht im rechten Verhältnis sehen können, so etwa drücken sie sich aus. Und sie fügen hinzu: »wie froh sind wir, daß du zu uns kamst«! Doch der Kampf des Fremden hatte nur den Erfolg, ein Beispiel zu geben. Sein Kampf endet mit seinem Tod durch Erschöpfung – ein vollkommen natürlicher Tod. Aber da er, anders als der Kafka des *Prozeß*, sich nicht dem unterwarf, was scheinbar notwendig war, gibt es keine Scham, die ihn überlebt.

Der Leser seiner Erzählungen wird wahrscheinlich ein Stadium durchmachen, in dem er geneigt ist, Kafkas Schreckbild einer Welt als belanglose, wenn auch psychologisch interessante Prophezeiung einer Zukunftswelt anzusehen. Aber diese Welt hat sich tatsächlich verwirklicht. Die Generation der vierziger Jahre und besonders diejenigen, die den zweifelhaften Vorzug hatten, unter dem furchtbarsten Regime gelebt zu haben, das die Geschichte bisher hervorgebracht hat, wissen, daß Kafkas Terror der wahren Natur des Sachverhaltes entspricht, die wir Bürokratie nennen – wo Regierung durch Verwaltung und Gesetze durch willkürliche Erlasse ersetzt werden. Wir wissen, daß Kafkas Konstruktion kein bloßer Albtraum war.

Wäre Kafkas Beschreibung dieser Maschinerie wirklich Prophezeiung, so wäre sie genau so billig, wie die zahllosen anderen Vorhersagen, die uns seit dem Anfang des Jahrhunderts plagten. Charles Péguy, der selber oft mit einem Propheten verwechselt wurde, bemerkte einmal: »Der Determinismus, soweit er begriffen werden kann, ist vielleicht nichts anderes als das Gesetz der Rückstände«. Dieser Satz berührt am Ende eine tiefe Wahrheit. Insofern Leben Abstieg ist, der zum Tode führt, kann es vorausgesagt werden. In einer sich auflösenden Gesellschaft, die blind dem natürlichen Weg des Unterganges folgt, kann die Katastrophe vorausgesehen werden. Nur Rettung, nicht Untergang kommt unerwartet, denn die Rettung – und nicht der Untergang – hängt von der Freiheit und dem Willen des Menschen ab. Kafkas sogenannte Prophezeiungen waren nur eine nüchterne Analyse von Grund-Strukturen, die heute offenbar geworden sind. Durch den Glauben an einen notwendigen und automatischen Prozeß, dem sich der Mensch unterwerfen müsse, einen Glauben, der zu seiner Zeit beinahe allgemeingültig war, wurden diese verderblichen Strukturen unterstützt, und der Untergang selbst beschleunigt. Die Worte des Gefängnisgeistlichen im *Prozeß* enthüllen den Glauben der

Beamten als Glauben an eine Notwendigkeit, als deren Sachwalter sie auftreten. Aber als Sachwalter der Notwendigkeit wird der Mensch Sachwalter des Gesetzes des natürlichen Unterganges und er erniedrigt sich zum natürlichen Werkzeug der Zerstörung, die durch den verkehrten Gebrauch menschlicher Fähigkeiten noch beschleunigt werden kann. Aber wie ein Haus, das von den Menschen seinem natürlichen Schicksal überlassen wurde, langsam dem Gang des Zerfalls folgen wird, der allem Menschenwerk irgendwie innewohnt, so sicher wird die Welt, die von Menschen gebaut wurde und nach menschlichen Satzungen, nicht nach Naturgesetzen eingerichtet ist, wieder ein Teil der Natur werden und dem Gesetz des Zerfalls folgen, wenn der Mensch sich entscheidet, selbst ein Teil der Natur zu werden, ein blindes aber genau arbeitendes Werkzeug der Naturgesetze, und wenn er auf seine höchste Gabe verzichtet, selber Gesetze aufzustellen oder sie der Natur sogar vorzuschreiben.

Wenn der Fortschritt ein unvermeidliches, übermenschliches Gesetz sein soll, welches alle Zeiten der Geschichte in gleicher Weise umgreift, und in dessen Maschen die Menschheit unentrinnbar verstrickt ist, dann ist allerdings der Fortschritt am besten und exaktesten in folgenden Zeilen aus Walter Benjamins letztem Werk beschrieben:

Der Engel der Geschichte ... kehrt sein Antlitz der Vergangenheit zu. Wo wir eine Kette von Ereignissen sehen, sieht er ein einziges Verhängnis, das unaufhörlich Ruine auf Ruine türmt und sie vor seine Füße schleudert. Er möchte verweilen können – um die Toten zu erwecken und die Bruchstücke aneinander zu fügen. Aber ein Wind weht vom Paradies und verfängt sich in seinen Flügeln, der so stark ist, daß der Engel sie nicht schließen kann. Dieser Wind treibt ihn unwiderstehlich in die Zukunft, der er den Rücken dreht, während sich der Trümmerhaufen vor ihm in den Himmel türmt. Dieser Wind ist, was wir Fortschritt nennen.

Trotz der Bestätigung durch neuere Zeiten, daß Kafkas Schreckbild einer Welt eine reale Möglichkeit war, deren Wirklichkeit sogar seine Schauer geschichten übertraf, überkommt uns beim Lesen seiner Romane und Erzählungen ein sehr bestimmtes Gefühl der Unwirklichkeit. Erstens durch seine Helden, die nicht einmal einen Namen haben, sondern häufig nur durch Anfangsbuchstaben eingeführt werden; sie sind gewiß keine Menschen, die wir in der wirklichen Welt treffen können, denn es fehlen ihnen alle die vielen überflüssigen und ins Einzelne gehenden Eigenschaften, die zusammen ein wirkliches Individuum ausmachen. Sie bewegen sich in einer Gesellschaft, in der jedem eine Rolle zugewiesen ist, und jedermann einen Beruf hat; und sie

sind nur durch die Unbestimmtheit ihrer Rolle in Gegensatz zu den anderen gestellt, da ihnen ein bestimmter Platz in der Welt der Berufstätigen fehlt. Dort leben alle, seien es die Kleinen, wie das Volk im *Schloß*, das Angst um seine Stellung hat, oder die Großen, wie die Beamten im *Schloß* und im *Prozeß*, in vollständiger Übereinstimmung mit ihren Stellungen und streben nach einer Art übermenschlicher Vollkommenheit. Sie haben keine psychologischen Eigenschaften, weil sie nichts als Berufstätige sind. Als zum Beispiel in dem Roman *Amerika* der Oberportier eines Hotels jemand verwechselt, sagt er: »Ja, dann kann ich nicht mehr Oberportier sein, wenn ich die Leute verwechsle ... In meinen dreißig Dienstjahren ist mir allerdings noch keine Verwechslung passiert«. Sich irren heißt seine Stellung verlieren; deswegen kann er nicht einmal die Möglichkeit eines Irrtums zugeben. Arbeitende, die von der Gesellschaft gezwungen werden, die menschliche Möglichkeit des Irrtums zu leugnen, können nicht menschlich bleiben, sondern müssen handeln, als ob sie Übermenschen wären. Kafkas Beamte, Angestellte und Funktionäre sind weit davon entfernt, vollkommen zu sein, aber sie alle handeln nach der nämlichen Voraussetzung allumfassender Tüchtigkeit.

Ein gewöhnlicher Schriftsteller könnte den Konflikt eines Beamten zwischen seinem Privatleben und seinem Amt beschreiben; er könnte zeigen, wie das Amt das Privatleben des Menschen aufgefressen hat, oder wie sein Privatleben – der Besitz einer Familie zum Beispiel – ihn gezwungen hat, alle menschlichen Züge aufzugeben und sein Amt so zu erfüllen, als ob er unmenschlich wäre. Kafka stellt uns sofort vor das Ergebnis einer solchen Entwicklung, denn nur das Ergebnis gilt. Umfassende Tüchtigkeit ist der Motor der Maschine, in der sich Kafkas Helden verfangen, einer Maschine, die in sich selber sinnlos und zerstörerisch ist, die aber reibungslos arbeitet.

Eines der Haupt-Themen der Erzählungen Kafkas ist der Aufbau dieser Apparatur, die Beschreibung ihrer glatten Arbeitsweise, und die Versuche seiner Helden, sie um der einfachen menschlichen Werte willen zu zerstören. Diese namenlosen Helden sind nicht gewöhnliche Menschen, wie man sie auf der Straße treffen könnte, sondern vielmehr das Urbild des »gewöhnlichen Menschen« als ein Ideal von Humanität. Wie der »vergessene Mensch« aus Chaplins Filmen, so wurde auch Kafka »gewöhnlicher Mensch« von einer Gesellschaft vergessen, die aus großen und kleinen Leuten besteht. Denn der Antrieb seiner Handlungen ist sein guter Wille, im Gegensatz zu dem der Gesellschaft, mit der er uneins ist; dem Funktionieren. Dieser gute Wille, für den der Held nur zum Beispiel dient, hat auch seine Funktion. Auf beinahe unschuldige Weise enthüllt er die verborgene Struktur der Gesellschaft, die offenbar die einfachsten Bedürfnisse des Menschen vereitelt und seine besten

Vorsätze zerstört. Er enthüllt auch den falschen Aufbau einer Welt, in der der Mensch guten Willens, der keine erfolgreiche Laufbahn ergreifen will, einfach verloren ist. Er hilft diese Seiten der Wohlanständigkeit aufdecken, bevor sie tatsächlich in Stücke gerissen wird.

Der Eindruck der Unwirklichkeit und Modernität, den wir bei Kafkas Erzählungen bekommen, beruht hauptsächlich darauf, daß sein höchstes Interesse diesem Funktionieren gilt, daß er Ansichten überhaupt aufs äußerste vernachlässigt und daß er sich nicht für das Äußere und die Erscheinung der Welt interessiert. Es ist darum ein Mißverständnis, ihn zu den Surrealisten zu zählen. Während der Surrealist versucht, so viele und widersprechende Ansichten der Wirklichkeit als möglich zu zeigen, erfindet Kafka frei die Ansichten, die sich auf jenes Funktionieren beziehen, und dieses bleibt sein Hauptanliegen. Während die Lieblingsmethode des Surrealisten immer die Photomontage ist, könnte man Kafkas Technik am besten mit der Konstruktion eines Modells vergleichen. Wenn ein Mann ein Haus bauen will oder wenn er ein Haus gut genug kennen will, um seine Festigkeit zu beurteilen, wird er sich eine Blaupause des Gebäudes anfertigen oder sich eine beschaffen. Kafkas Erzählungen sind solche Aufrisse; sie sind in gewissem Sinn eher das Ergebnis eines Denkprozesses als das bloßer Sinneserfahrung. Mit einem wirklichen Haus verglichen ist ein Aufriß natürlich nur etwas sehr Unwirkliches; aber ohne Aufriß könnte das Haus nicht entstanden sein, noch könnte man die Grundmauern und Konstruktionen erkennen, die es zum wirklichen Haus machen. Dieselbe Vorstellung – nämlich die nach Kants Worten »eine zweite Natur aus dem Stoff der wirklichen Natur« schöpft – soll zum Bau des Hauses wie zu seinem Verständnis benutzt werden. Aufrisse können nur von denen verstanden werden, die fähig und willig sind, sich mit eigener Phantasie die wirklichen Absichten und die zukünftige Ansicht vorzustellen.

Diese Mühe wirklicher Einbildungskraft wird von Kafkas Lesern verlangt. Daher ist der gewöhnliche rezeptive Romanleser, dessen einzige Tätigkeit darin besteht, sich mit einer der Figuren zu identifizieren, völlig verloren, wenn er Kafka liest. Der neugierige Leser, der aus einer gewissen Enttäuschung im Leben einen Ersatz in der romantischen Welt des Romans sucht, wo Dinge geschehen, die sich nie in seinem Leben zutragen, wird sich durch Kafka noch mehr als durch sein eignes Leben enttäuscht fühlen. Denn in Kafkas Büchern findet sich keine Spur von Tagträumen oder Wunscherfüllung. Nur der Leser, dem das Leben, die Welt und der Mensch so kompliziert und von solch schrecklichem Interesse erscheinen, daß er Wahrheiten über sie erfahren möchte und der sich deswegen den Schriftstellern zuwendet, um Einsicht in uns allen gemeinsame Erlebnisse zu gewinnen, mag zu Kafka und seinen Aufrissen greifen; sie legen manchmal auf einer Seite oder sogar in einem einzigen

Sätze das nackte Gefüge des Geschehens bloß. Im Lichte dieser Erwägungen können wir eine der einfachsten Erzählungen Kafkas betrachten, und zwar eine sehr charakteristische, sie heißt:

#### Eine alltägliche Verwirrung

Ein alltäglicher Vorgang: sein Ertragen eine alltägliche Verwirrung. A hat mit B aus H ein wichtiges Geschäft abzuschließen. Er geht zur Vorbesprechung nach H, legt den Hin- und Herweg in je zehn Minuten zurück und rühmt sich zu Hause dieser besonderen Schnelligkeit. Am nächsten Tag geht er wieder nach H, diesmal zum endgültigen Geschäftsabschluß. Da dieser voraussichtlich mehrere Stunden erfordern wird, geht A sehr früh morgens fort. Trotzdem aber alle Nebenumstände, wenigstens nach A's Meinung, völlig die gleichen sind wie am Vortag, braucht er diesmal zum Weg nach H zehn Stunden. Als er dort ermüdet abends ankommt, sagt man ihm, daß B, ärgerlich wegen A's Ausbleiben vor einer halben Stunde zu A in sein Dorf gegangen sei und sie sich eigentlich unterwegs hätten treffen müssen. Man rät A zu warten. A aber in Angst wegen des Geschäftes macht sich sofort auf und eilt nach Hause.

Diesmal legt er den Weg, ohne besonders darauf zu achten, geradezu in einem Augenblick zurück. Zuhause erfährt er, B sei doch schon gleich früh gekommen – gleich nach dem Weggang A's, ja er habe A im Haustor getroffen, ihn an das Geschäft erinnert, aber A habe gesagt, er hätte jetzt keine Zeit, er müsse jetzt eiligst fort.

Trotz dieses unverständlichen Verhaltens A's sei aber B doch hier geblieben, um auf A zu warten. Er habe zwar schon oft gefragt, ob A nicht schon wieder zurück sei, befinde sich aber noch oben in A's Zimmer. Glücklicherweise darüber, B jetzt noch zu sprechen und ihm alles erklären zu können, läuft A die Treppe hinauf. Schon ist er fast oben, da stolpert er, erleidet eine Sehnenzerrung und fast ohnmächtig vor Schmerz, unfähig sogar zu schreien, nur winselnd im Dunkel hört er, wie B – undeutlich ob in großer Ferne oder knapp neben ihm – wütend die Treppe hinunterstampft und endgültig verschwindet.

Die Technik scheint hier sehr klar zu sein. Alle wesentlichen Umstände, die zu der gewöhnlichen Erfahrung des Fehlschlagens einer Verabredung wie: Übereifer (wodurch A. zu früh fortgeht und B. auf der Treppe übersieht), falsche Konzentration auf Kleinigkeiten (A. denkt an die Reise anstatt an seinen Hauptzweck, B. zu treffen, was sie länger macht als damals, da er sie unaufmerksam zurücklegte) und endlich die typischen mutwilligen Streiche,

zu denen sich Dinge und Umstände verschwören, um solches Mißlingen endgültig zu machen – sind in der Erzählung enthalten. Sie sind das Rohmaterial des Dichters. Weil seine Erzählung aus Faktoren, die zu typisch menschlichen Fehlschlägen beitragen, und nicht aus wirklichen Ereignissen bestehen, erscheinen sie zuerst als wilde und komische Übertreibung wirklicher Vorkommnisse oder wild gewordene, aber unentrinnbare Logik. Der Eindruck der Übertreibung verschwindet jedoch vollkommen, wenn wir die Geschichte als das, was sie wirklich ist, betrachten, nicht als Bericht über ein verwirrendes Ereignis, sondern als Urbild der Verwirrung selbst. Was bleibt, ist der Begriff der Verwirrung, derart dargestellt, daß es Gelächter hervorruft, eine humoristische Erregung, die gestattet, daß der Mensch seine wesenhafte Freiheit durch eine gewisse abgeklärte Überlegenheit über sein eigenes Mißlingen beweist.

Aus dem, was bisher gesagt wurde, geht hervor, daß der Romanschriftsteller Franz Kafka keine Romane im klassischen Sinn des Wortes, im Sinne des 19. Jahrhunderts, geschrieben hat. Die Basis des klassischen Romans war die Anerkennung der Gesellschaft, Unterwerfung unter das Leben, wie es kommt, die Überzeugung, daß Größe des Schicksals jenseits menschlicher Tugenden und menschlicher Laster ist. Er setzt den Niedergang des Staatsbürgers voraus, der während der Französischen Revolution den Versuch gemacht hatte, die Welt nach menschlichen Gesetzen zu regieren. Er zeigte das Wachstum des bürgerlichen Individuums, dem Leben und Welt Schauplatz von Ereignissen geworden war und das sich mehr Ereignisse und Geschehen wünschte, als der gewöhnlich enge und sichere Rahmen seines Lebens ihm bieten konnte. Heutzutage sind diese Schriftsteller, die immer im Wettbewerb mit der Wirklichkeit standen (sogar wenn sie Wirklichkeit nachahmten) durch den Reporter ersetzt worden. In unserer Welt haben wirkliche Ereignisse und wirkliche Schicksale die Phantasie der Schriftsteller weit übertroffen.

Das Gegenstück zu der Ruhe und Sicherheit der bürgerlichen Welt, in der das Individuum seinen Teil an Aufregungen und Ereignissen vom Leben erwartete und nie ganz genug davon bekam, waren die großen Männer, die Genies und Ausnahmen, die in den Augen dieser selben Welt die wunderbare und geheimnisvolle Inkarnation von etwas Übermenschlichem darstellten: Schicksal (wie im Falle Napoleons) oder Geschichte (wie im Falle Hegels) oder der Ruf Gottes (wie im Falle Kierkegaards, der sich für ein von Gott gesetztes Beispiel hielt und deshalb für eine »Ausnahme«) oder Notwendigkeit (wie im Falle Nietzsches, der erklärte, er sei eine »Notwendigkeit«). Die höchste Idee des Menschen war der Mensch mit einer Mission, einem Ruf, den er zu erfüllen hatte. Je größer die Mission, desto größer der Mensch. Das Einzige, was der Mensch, als solche Inkarnation des Übermenschlichen

aufgefaßt, erreichen konnte, war der »amor fati« (Nietzsche), die Liebe zum Schicksal, die bewußte Identifizierung mit dem, was ihm widerfuhr. Größe wurde nicht mehr in dem geleisteten Werk, sondern im Menschen selbst gesucht; Genie galt nicht mehr als Gabe der Götter, Menschen verliehen, die wesentlich sie selber blieben. Die ganze Persönlichkeit war eine Inkarnation des Genies geworden und wurde als solches, nicht mehr als gewöhnlicher Mensch betrachtet. Kant, der im Wesentlichen der Philosoph der Französischen Revolution war, definierte Genie noch als »die angeborene Gemütsanlage, durch welche die Natur der Kunst die Regel gibt«. Ich stimme dieser Definition nicht bei, ich glaube vielmehr, daß Genie die Anlage ist, durch die die Menschheit der Kunst die Regel gibt. Aber das ist unwesentlich. Denn was uns in Kants Definition und in seiner weiteren Erklärung auffällt, ist das völlige Fehlen jener leeren Größe, die während des gesamten neunzehnten Jahrhunderts das Genie zum Vorläufer des Übermenschen, einer Art von Ungeheuer, gemacht hat.

Was Kafka so modern und zugleich als so seltsam unter seinen Zeitgenossen der Vorkriegswelt erscheinen läßt, ist gerade seine Weigerung, Dinge an sich »geschehen« zu lassen (zum Beispiel wollte er nicht, daß ihm eine Ehe »widerführe«, wie es bei den Meisten ist), er mochte die Welt nicht, wie sie ihm gegeben war, er mochte nicht einmal die Natur (deren Stabilität nur so lange besteht, wie wir sie in Frieden lassen). Er wollte eine Welt in Übereinstimmung mit menschlichen Bedürfnissen und menschlicher Würde aufbauen, eine Welt, in der die Tätigkeit des Menschen von ihm selbst bestimmt und die durch seine Gesetze regiert wird, nicht durch geheimnisvolle Kräfte, die von oben oder unten ausströmen. Zudem war es sein brennendster Wunsch, einer solchen Welt anzugehören, es lag ihm nichts daran, ein Genie oder die Inkarnation irgend einer Größe zu sein.

Dies bedeutet natürlich nicht – wie manchmal behauptet wird –, daß Kafka bescheiden gewesen wäre. Er hat einmal, in aufrichtigem Erstaunen, in seinem Tagebuch notiert: »Jeder Satz, den ich schreibe, hat Vollendung« – eine einfache Feststellung der Wahrheit, die aber sicher nicht von einem bescheidenen Menschen herrührt. Er war nicht bescheiden, er war demütig.

Um Teil einer solchen Welt zu werden (wie er sie vorsichtig am Schluß, dem »happy end«, seines dritten Romanes *Amerika* zu beschreiben versuchte), mußte er zuerst die Zerstörung der fehlkonstruierten Welt vorwegnehmen. Durch diese vorweggenommene Zerstörung trug er das Bild, die höchste Gestalt des Menschen als Modell guten Willens, des Menschen als »fabricator mundi«, des Welterbauers, der die Fehlkonstruktion beseitigen und seine Welt neu aufbauen kann. Weil aber diese Helden nur Modelle guten Willens sind und im Anonymen und in der Abstraktheit des Allgemeinen

bleiben und nur in der Funktion, die der gute Wille in unserer Welt haben könnte, gezeigt werden, deswegen scheinen seine Romane eine einzigartige Anziehung zu besitzen, so als ob er sagen wollte: dieser Mensch guten Willens könnte irgendwer und jedermann sein, vielleicht sogar du und ich.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2019  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

© The Literary Trust of Hannah Arendt and Jerome Kohn